»Suchet, was droben ist!«

Von Franz Josef Schierse SJ, Frankfurt/Main

„Wenn ihr also mit Christus auferweckt wurdet,
so suchet, was droben ist!
Wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes,
nach droben richtet die Herzen, nicht nach der Erde!“ Kol 3, 1 f

Die Epistel der hochheiligen Osternacht hat einen feierlich hymnischen Klang. Solche Texte wollen in erster Linie nicht mit dem Verstand, sondern mit Herz und Gemüt aufgenommen werden. Wie von einem Lied oft nur der Kehrreim im Gedächtnis bleibt, so auch hier das Wort: „Suchet, was droben ist!“, „Sursum corda“, „Empor die Herzen!“. Darauf liegt der Ton. Das geht ins Ohr. Diese Mahnung klingt vertraut. „Droben“, ja dort sind die Sternbilder der Menschheit, da herrschen Gesetz, Harmonie, Friede. Dichter und Philosophen haben dies immer gewußt:

„Sieh, wie die Himmelsflur
Mit Scheiben lichten Goldes ist eingelegt!
Auch nicht der schmalste Kreis, den du erblickst,
Der nicht im Umschwung wie ein Engel singt
Zum Chor der zartgeäugten Cherubim.
So herrscht in ew'gen Geistern Harmonie ...“ Shakespeare

Als der Apostel an die Kolosser schrieb, konnte er wohl voraussetzen, daß man dort, wie in der ganzen hellenistischen Welt, noch ein Gespür hatte für das, was oben ist. Und als dann später der Platonismus in das christliche Denken Eingang fand, ließ sich der Appell des Apostels sehr leicht mit der metaphysischen Sehnsucht nach dem ewig Wahren, Schönen und Guten in Einklang bringen. Nun ist seit langem bekannt, daß die idealistischen Weltanschauungen ihre alte Anziehungskraft weithin verloren haben. „Was droben ist“, ist den meisten Menschen recht fragwürdig oder gleichgültig geworden, sofern es sich nicht um die technische Eroberung des Weltraums handelt. Vielleicht verbirgt sich hinter der spontanen Begeisterung für dieses Gebiet der Naturwissenschaften noch ein Rest der einstigen metaphysischen Sehnsucht nach den himmlischen Sphären. Aber geistesgeschichtlich betrachtet scheinen die „oberen, höheren Welten“ ausgespielt zu haben. Der Mensch versteht sich nicht mehr als Himmelswesen und kann keine Gottähnlichkeit mehr in sich entdecken. „Den Göttern gleich ich nicht! Zu tief ist es gefühlt; dem Wurme gleich ich, der den Staub durchwühlt!“ (Goethe, Faust I). Wen dieser klassische Stoßseufzer nicht überzeugt, der möge sich in der neueren Literatur und der bildenden Kunst umschauen. Oben und Unten sind beliebig vertauschbar geworden; der allgemeine Trend geht offensichtlich zu den unteren Mächten.

Es hat nun den Anschein, als sei durch die Absage an das, „was droben ist“ – mag sie in schmerzlicher Resignation oder in zynischem Protest ausgesprochen werden –,

auch das Pauluswort in Gefahr, beim modernen Menschen nicht mehr anzukommen. Warum sollte er etwas suchen, wonach ihm gar nicht der Sinn steht? Aber vielleicht gilt es gerade, den „Verlust des Droben" wieder aufzuholen und zur alten platonisierenden Weltanschauung zurückzukehren? Dann müßte dem Gläubigwerden erst eine philosophische Bekehrung vorangehen, und der Glaube wäre an ein bestimmtes Verständnis von „oben" und „unten" gebunden. Ob und wieweit dies wirklich erforderlich ist, läßt sich nur vom Text her entscheiden.

Paulus setzt sich im Kolosserbrief mit einer Irrlehre auseinander, die er als „Philosophie" (2, 8) bezeichnet. Dabei ist freilich nicht an eine rationale Wissenschaft, sondern an eine mystisch-magische Offenbarungs- und Erlösungslehre zu denken, wie es deren im Zeitalter des Synkretismus zahlreiche gab. Es handelte sich mit großer Wahrscheinlichkeit um das Mischprodukt jüdischer Observanzen mit iranisch-persischer Mythologie. Im Mittelpunkt dieser „Philosophie" stand die Lehre von den „Weltelementen", d. h. den Kräften und Gewalten des Kosmos, die in Natur und Menschenschicksal geheimnisvoll walten. Man betrachtete diese kosmischen Mächte aber als himmlische, englische Wesen, in denen sich die „Fülle der Gottheit" und die wahre Wirklichkeit der Welt widerspiegelt. Durch Anerkennung und Verehrung der Weltelemente, den „Engelskult" (2, 18), durch Einweihung in ihre Geheimnisse und die Unterwerfung unter ihre Satzungen hofften die Irrlehrer Anteil zu erhalten an dem göttlichen Pleroma, das die Elemente erfüllt. Von den Anhängern wurde strenge Askese, „schonungslose Härte gegen den Leib" (2, 23), Enthaltung von bestimmten Speisen und Getränken, sowie die Beobachtung des Sabbaths und verschiedener Festtage gefordert (2, 16). Auch die Beschneidung scheint man für notwendig gehalten zu haben (2, 11), allerdings nicht als Zeichen der Zugehörigkeit zur israelitischen Heilsgemeinde, sondern als magisches Mittel zur Erreichung höherer Vollkommenheit.

Der Apostel hätte kaum Grund gehabt, gegen solche Anschauungen einzuschreiten, wenn sie nicht auch in der christlichen Gemeinde zu finden gewesen wären. Unter den Neubekehrten waren sicherlich viele Proselyten und „Gottesfürchtige", die den Christusglauben zwar als willkommene Bereicherung ihrer religiösen Vorstellungen angenommen, aber seine Ausschließlichkeit und Absolutheit noch nicht ganz begriffen hatten. Diese Leute mögen in Christus auch nur einen Elementargeist verehrt haben. Ihr Sinnen und Trachten blieb auf das jenseitige Reich der himmlischen Wesen gerichtet.

Man möchte meinen, der Unterschied zwischen dieser Irrlehre und dem rechtgläubigen Christentum sei gar nicht so groß gewesen. Hier wie dort ging es darum, die Kluft zwischen Gott und Welt zu überbrücken, hier wie dort war der Glaube an unsichtbare Mächte lebendig. Wenn die Kolosser eingesehen hätten, daß die „Erfüllung" mit göttlichen Kräften nur durch Christus und nicht mit Hilfe der Weltelemente zu erreichen sei – wäre dann nicht alles in bester Ordnung gewesen? Gewiß, aber die Anerkennung der exklusiven Heilsbedeutung Christi müßte zugleich auch das ganze religiöse Denken verändern! Christus läßt sich nicht einfach mit den Weltelementen gleichsetzen. Der Grundirrtum der kolossischen Häresie liegt schon darin, daß sie das Christentum nach Art einer Mysterienreligion versteht, in der es allein um Vergöttlichung der Einzelseele geht. So bleiben die Irrlehrer trotz aller

hohen Spekulation den kosmischen Mächten verhaftet, ihr Engelsdienst führt nicht über die Welt hinaus, das, „was droben ist", können sie nicht erreichen.

Für ein erfolgreiches Trachten nach der oberen Welt gibt es nur *eine* Ausgangsbasis: die Taufe. Erst wenn der Mensch mit Christus gestorben, begraben und auferweckt worden ist (vgl. Kol 2, 12; Röm 6, 4), hat er Zugang zum Lebensraum Gottes gewonnen. In der Taufe hat uns Gott „tüchtig gemacht, Anteil zu haben am Erbe der Heiligen (d. h. der Engel) im Licht". Da sind wir „aus der Macht der Finsternis errettet und in das Reich des Sohnes seiner Liebe versetzt worden" (Kol 1, 12 f). Die Paradoxie dieses Sachverhalts wird uns bewußt, wenn wir überlegen, was in der Taufe eigentlich geschieht. Müßte man nicht erwarten, daß sie dem Täufling ein mystisches Erlebnis schenkt, wie es etwa in der Isisweihe bei Apuleius geschildert wird: „Ich kam an die Grenze des Todes; ich betrat Proserpinas Schwelle, und nachdem ich durch alle Elemente gefahren, kehrte ich wieder zurück. Um Mitternacht sah ich die Sonne in hellem Licht erstrahlen. Vor die unteren und oberen Götter trat ich hin und betete sie aus der Nähe an" (XI. Buch der Metamorphosen). Aber keineswegs! Die Taufe ist im Kern ein sehr nüchterner Vorgang. Der Täufling bekennt sich zum Kreuze Christi als der entscheidenden Heilstat Gottes und stellt sich damit unter die Herrschaft des Gekreuzigten, der zugleich der zum Vater Erhöhte ist. Wäre dieser Glaube nur eine menschliche Leistung, Ergebnis historischer Studien oder ein Akt frommen Verlangens nach höherer religiöser Betätigung, dann hätte das Sakrament keinen Platz. Nun aber bringt das sakramentale Geschehen zum Ausdruck, daß der Mensch nur die Möglichkeit hat, die von Gott geoffenbarte Wirklichkeit anzunehmen und so seine neue Existenz zu gründen. Das „Droben" muß sich geöffnet haben und herabgekommen sein, ehe jemand seine Hände danach ausstrecken kann.

Was ist nun dieses „Droben" genauer? Ein Reich ideeller Werte, des Wahren, Schönen und Guten? Die hypostasierten Wunschträume der Menschheit und ihre ewigen Vertröstungen? Der Apostel gibt eine viel bestimmtere Auskunft: Droben ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt. Also der Himmel? Ein Thronsessel göttlicher Majestät, wie ihn der Seher auf Patmos schaut (Apk 4)? Dann wäre die räumliche Bezeichnung nur durch ein apokalyptisches Bildwort veranschaulicht. Offensichtlich liegt aber dem Apostel daran, das „Droben" in eine enge, unablösbare Beziehung zum erhöhten Christus zu setzen. Anders ausgedrückt: „Was droben ist", erhält seinen Inhalt allein von Christus her und nicht umgekehrt. Gewiß haben sich die Menschen immer schon ihre Gedanken über den Himmel und die höheren, unsichtbaren Regionen gemacht, aber all diese Vorstellungen können keinen Anspruch auf letzte Gültigkeit erheben. Sonst würde ja Christus nur die Aufgabe zufallen, bestimmte menschliche Meinungen zu bestätigen, sonst wüßten wir auch schon ohne ihn, was droben ist, und brauchten es uns nicht erst von ihm sagen zu lassen. Schließlich ist Jesus der einzige Zeuge, der „von oben her kommt" (Joh 3, 31; 8, 23), und er kann authentisch berichten, „was er gesehen und gehört hat" (Joh 3, 32). Wenn wir aber die Evangelien daraufhin befragen, was Jesus nun von den „himmlischen Dingen" (Joh 3, 12) gelehrt hat, werden wir einigermaßen enttäuscht. Es finden sich kaum irgendwelche Beschreibungen der oberen Welt, wie sie in den apokalyptischen Schriften des Spätjudentums oder in der rabbinischen Thronwagen-Spekulation (im

Anschluß an Ez 1) zu lesen sind. Jesus hat die Königsherrschaft Gottes verkündet und den unbedingten Glauben an sein Wort gefordert. Die Stellung zu ihm als dem Verkünder des göttlichen Willens entscheidet das Schicksal des Menschen für alle Ewigkeit. „Wer sich zu mir bekennt vor den Menschen, zu dem werde auch ich mich bekennen vor meinem Vater in den Himmeln“ (Mt 10, 32). Von der Erkenntnis dieser einzigartigen Heilsbedeutung Jesu in den synoptischen Evangelien führt ein gradliniger Weg zu den paulinischen und johanneischen Christusbekenntnissen, nach denen Jesus selbst „das Leben“ ist (Kol 3, 4; Joh 11, 25; 14, 6). Wer zu Christus gehört und so in ihm das Leben besitzt, für den hat die Frage nach dem, was droben ist, eine befriedigende Lösung gefunden. Er ist ja bereits in der Taufe mit Christus gestorben, „mitauferweckt und mit in die Himmel versetzt worden“ (Eph 2, 6). Seine „Heimat ist im Himmel“ (Phil 3, 20) und sein „Leben ist mit Christus verborgen in Gott“ (Kol 3, 3).

Woran liegt es, daß diese und ähnliche Aussagen des Neuen Testaments uns irgendwie überspannt vorkommen? Wir hören sie zwar gern bei festlichen Anlässen – wie man dabei auch für klassische Musik und Poesie empfänglich ist –, aber im täglichen Leben wissen wir wenig damit anzufangen. Der Abstand zur empirischen Wirklichkeit unseres Christenlebens scheint allzu groß. Der Hauptgrund liegt wohl darin, daß wir immer noch an unseren vorgefaßten Meinungen über das, was droben ist, festhalten und der törichten Meinung sind, ein himmlisches, in Gott verborgenes Leben müßte eigentlich ganz anders aussehen. Gewiß, es gäbe manches zu ändern und zu bessern in unserer Lebensführung. Aber man kann doch nicht einfach aus der Welt herausgehen und sich ständig mit den höchsten Gedanken beschäftigen. Ob Paulus nicht seine Gemeinde überfordert hat mit der Mahnung zu suchen, was droben ist? Doch lesen wir einmal ruhig weiter im Kolosserbrief, und wir werden finden, daß der Apostel durchaus nicht die empirische Wirklichkeit des christlichen Alltags übersieht: „So ertötet nun eure Glieder, die auf Erden sind, Unzucht, Unkeuschheit, Leidenschaft, böse Begierde und die Habsucht, die Götzendienst ist, um welcher Dinge willen das Zorngericht Gottes kommt. Und in ihnen seid auch ihr einst gewandelt, als ihr darin lebtet. Jetzt aber legt auch ihr alles ab, Zorn, Grimm, Bosheit, Lästerung, schändliche Rede aus eurem Munde! Lüget nicht gegeneinander, nachdem ihr doch den alten Menschen mit seinen Taten ausgezogen und den neuen angezogen habt, der nach dem Bilde seines Schöpfers zur Erkenntnis erneuert wird, wo kein Grieche noch Jude, keine Beschneidung noch Vorhaut, kein Barbar, Skythe, Sklave, Freier mehr ist, sondern alles und in allen Christus“ (Kol 3, 5–11). In diesen Versen hat Paulus den negativen Teil seiner Osterepistel erläutert, das „Trachtet nicht nach dem Irdischen“. Kein Wort steht darin, das die Ordnungen der Welt als solche verdammt oder das vom Gebrauch der irdischen Dinge abrät. Solcher Art waren ja gerade die Satzungen der Irrlehrer: „Du sollst nicht anfassen noch kosten noch berühren“ (Kol 2, 21)!

Es scheint ein unausrottbarer Irrtum des frommen Menschen zu sein, daß Abstinenz von der Schöpfung ohne weiteres näher zum Schöpfer führe. Paulus hält von diesem „selbsterwählten Gottesdienst“ (2, 23) nichts, er verweist dagegen auf die sittlichen Forderungen des Dekalogs, den er im Sinne der Bergpredigt verinnerlicht. Nachdem der Lasterkatalog klargestellt hat, was irdisches Trachten bedeutet,

folgt ein Tugendkatalog, der uns zeigt, wie die Mahnung, „suchet, was droben ist", verstanden werden muß: „So kleidet euch denn gleich den Auserwählten Gottes, ihr Heilige und Geliebte, in herzliches Erbarmen, Milde, Demut, Güte, Langmut, einander duldend und einander vergebend, wenn einer wider den anderen zu klagen hat, wie der Herr euch vergab, so auch ihr; über allem aber die Liebe, die das Band der Vollkommenheit ist. Und der Friede Christi walte in euren Herzen, zu dem ihr berufen wurdet in *einem* Leibe, und seid dankbar! Das Wort Christi wohne in euch reichlich; in aller Weisheit lehret und ermahnet einander mit Psalmen, Lobgesängen, geistlichen Liedern; singet Gott lieblich in euren Herzen! Und alles, was ihr tut mit Wort oder mit Werk, das tut alles im Namen des Herrn Jesus, indem ihr Gott, dem Vater, durch ihn dankt" (3, 12–27)! Auch dieser Abschnitt enthält nichts Überstiegenes, obwohl die Christen – nach einer gut begründeten exegetischen Meinung – mit den „Auserwählten Gottes", d. h. den Engeln, verglichen werden. Während sich die kolossischen Irrlehrer ein engelgleiches Leben wohl als möglichstes Freisein vom Leibe vorgestellt haben – in der späteren christlichen Aszese sind ähnliche spiritualistische Tendenzen bekannt –, legt Paulus das Hauptgewicht auf die sozialen Tugenden, auf die geordnete Beziehung von Mensch zu Mensch. Wiederum bedeutet „Droben" nicht eine weltentrückte, rein geistige Sphäre, sondern es meint die Wirklichkeit des Leibes Christi, die Gemeinschaft der Heiligen in der Kirche.

Warum spricht dann aber Paulus überhaupt von „unten" und „oben", wenn diese Bezeichnungen keine kosmologischen Ortsangaben enthalten, sondern einfach den christlichen Lebensraum der Kirche abgrenzen von der Herrschaft der Sünde und des Todes? Er bedient sich offensichtlich einer geprägten Terminologie, deren Symbolwert zu seiner Zeit und noch lange danach gut verstanden wurde. Es läßt sich freilich nicht leugnen, daß die scheinbar kosmologisch-dualistische Ausdrucksweise auch immer wieder zu Mißverständnissen geführt hat. Um so notwendiger ist es, die paulinische Interpretation einzuschärfen, damit das Wort: „Suchet, was droben ist!" nicht aus seinem christlichen Zusammenhang herausgerissen wird. Sonst könnte es leicht als Parole irgendeiner idealistischen Weltanschauung mißdeutet werden. Unser Glaube aber stützt sich nicht auf bestimmte spekulative Erkenntnisse von der „oberen Welt". Vielmehr bekennen wir in Dankbarkeit, daß wir erst seit Christus wirklich wissen, was droben ist, ja daß wir nun in ihm Zugang gefunden haben zur ganzen Fülle und Wirklichkeit Gottes.